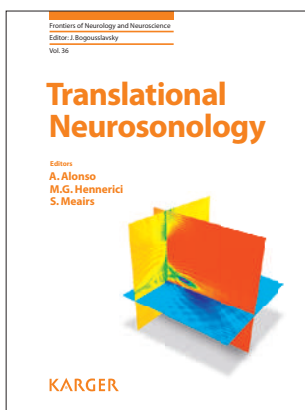


Book reviews

A. Alonso, M. G. Hennerici, S. Meairs (eds.):
Translational Neurosonology

Basel: Karger Verlag; 2015.
Frontiers of Neurology and Neuroscience,
Vol. 36.
Gebunden, 120 Seiten, 22 Abb., 1 Tab.
Preis Fr. 132,00 / € 123,00.
ISBN: 978-3-318-02790-7.



In dieser von Michael Hennerici editierten Sammlung von Artikeln aus «Frontiers of Neurology and Neuroscience» werden aktuelle Themen der translationalen Neurosonographie umrissen.

Es geht hierbei weniger um die traditionelle Darstellung von Strukturen und Gefässen im neurovaskulären Ultraschall als um neue Entwicklungen und Einsatzgebiete, wie die Messung von Hirnperfusion und zerebrale Autoregulation, Sonothrombolyse und gezielte Öffnung der Blut-Hirn-Schranke.

Das Buch richtet sich an Leser mit einem Vorwissen der Grundlagen und Anwendungen des neurologischen Ultraschalls. Nach einem gründlichen und gut strukturierten Überblick über methodische Aspekte werden verschiedene Anwendungsgebiete dargelegt. Herauszuheben aufgrund ihrer Aktualität sind die Beiträge von Stephen Meairs zur Messung der Hirnperfusion und Sonothrombolyse bei Schlaganfall sowie der Beitrag von Jürgen Jenne über fokussierten Ultraschall zur gezielten Gewebeablation. Viele der behandelten Methoden sind nur in wenigen spezialisierten Zentren verfügbar; trotzdem sind die Relevanz und das Potential der Methoden sofort einleuchtend und machen Lust, sich intensiver mit den Themen zu befassen. Neben den klinischen Applikationen werden in jedem Kapitel relevante Daten aus tierexperimentellen Untersuchungen diskutiert, was insbesondere bei Fragen zur Sicher-

heit der neuen Ultraschallverfahren oder den Ultraschall-induzierten Blut-Hirn-Schranken-Störungen (gezielt oder als unerwünschter Nebeneffekt) sehr gelungen ist. Während das Kapitel zur Messung der Intima-Media-Dicke thematisch nicht ganz in das Konzept des Buches zu passen scheint, ist die Zusammenfassung der aktuellen Möglichkeiten auf dem Gebiet der Parenchym-Darstellung bei Parkinson- und verwandten Syndromen aufgrund seiner klaren Struktur und anwenderfreundlichen Empfehlungen auch für den Praktiker interessant.

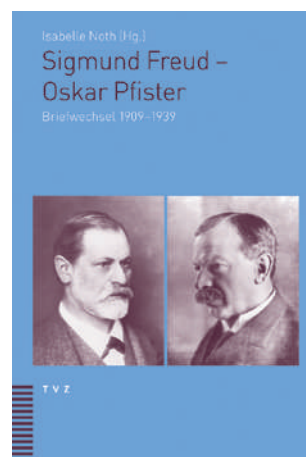
Die Artikel sind quantitativ eher zurückhaltend illustriert, aber allesamt sehr angenehm zu lesen. Auf jeden Fall ein lesenswertes Buch für den interessierten Neurosonologen.

Susanne Wegener, Zürich

Sigmund Freud – Oskar Pfister **Briefwechsel 1909–1939**

Herausgegeben von Isabel Noth.

Zürich: Theologischer Verlag; 2014.
Kartonierte, 374 Seiten, 15,0 × 22,5 cm.
Preis ca.: Fr. 54.00 / € 41.80 [D]; € 43.00 [A].
ISBN: 978-3-290-17615-0.



Es handelt sich um eine neue und ergänzte Sammlung von Briefen bezogen auf die Ausgabe von E. L. Freud und H. Meng 1980. 46 der Briefe werden erstmals publiziert. Leider fehlen (mit nur zwei Ausnahmen) von 1909 bis 1918 alle Briefe Pfisters an Freud, da Freud diese auf Pfisters Bitte hin verbrennen musste. Die sorgfältige Arbeit von Frau Noth, ihre Einleitung und ihr Essay «Oskar Pfister und Sigmund Freud – ein Dialog auf

Augenhöhe?» zeugen von einem genuine Interesse der Theologin an diesem Stoff. Sie widmet Pfisters «Schriften zur psychoanalytischen Religionspsychologie und Kulturtheorie» und der «analytischen Seelsorge» eigene Abschnitte. Sie belegt, dass Pfister zu seiner Zeit in der Schweiz, in Deutschland und international in grossem Ausmass rezipiert und kommentiert wurde. Sie bezeichnet Pfister als «eine Figur von hervorragender Bedeutung», wenn auch umstritten.

Im Briefwechsel kommen schwergewichtig Themen der schweizerischen Psychoanalyse zum Zug, wobei die Zürcher Analytiker die Spaltung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse im Jahr 1928 besonders interessieren dürfte. Das sehr ausführliche «Memorandum Oberholzer vom 31. Januar 1928, begründend warum es zur Gründung einer Ärztesellschaft für Psychoanalyse kam» ist im Anhang integral abgedruckt. Oberholzer, als ehemaliger Analysand Pfisters und dann Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, betrieb die Neugründung einer rein ärztlichen Analytikersgesellschaft auf unoffene oder intrigante Art und Weise. Das war die Fortsetzung einer Konfliktführung, in der die Rivalität feindselig und nicht wie zwischen Pfister und Freud freundschaftlich ausgetragen wurde («Vor dem Intelligenzneid schützt Liebe am sichersten», S. 214, Brief 149 P.). Man kann natürlich darüber spekulieren, welches die Faktoren sind, die zu dieser Differenz beitrugen.

Pfister berichtete Freud jeweils eingehend, was in der Schweiz vorging. Und Freud sparte nicht mit Kritik an den Schweizer Analytikern: «Eine Regelung der wilden PsA in der Schweiz wäre nach Ihren Berichten wirklich wünschenswert» (S. 129, Brief 75 F). Dabei waren die Schweizer ihm so lieb: «Ich habe es noch immer nicht verschmerzt, dass Sie nicht nach Nürnberg kommen sollen. Bleuler auch nicht. Jung ist in Amerika, so dass ich um seine Rückkehr zittere. Was soll werden, wenn meine Züricher mich verlassen?» (S. 61).

Beide, Freud und Pfister, sind meisterhafte Briefschreiber; wir erfahren viel über Freud und seine Familie, bei der Pfister ein besonders beliebter Gast war. (Auf S. 308 kann man nachlesen, wie Pfister in einem Brief an die Witwe Freuds von seinem ersten Besuch bei Freuds erzählt: «Ich, der ich vaterlos aufgewachsen war und zeitlebens unter einseitiger weicher Erziehung gelitten hatte, war geblendet von der Schönheit dieses Familienlebens, das trotz der fast übermenschlichen Grösse des Hausvaters und seines tiefen

Lebensernstes dank seiner Liebe und seines sprudelnden Humors Freiheit und Frohsinn atmete.)

Auch hinsichtlich psychoanalytisch-fachlicher Inhalte findet der Leser viel Interessantes, zum Beispiel die Traumanalyse den 19-jährigen Patienten Dietrich betreffend, die Freud (S. 44–45) Pfister vorschlägt; sie stammt von 1909, ein wertvolles Dokument. Für den Leser nach wie vor von aktuellem Interesse sind Bemerkungen wie die folgende über die Diskretionspflicht (S. 64): «nun sind diese psa Dinge erst in einer gewissen Vollständigkeit und Ausführlichkeit begreiflich, sowie die Analyse selber erst geht, wenn der Pat. von den ersetzenden Abstraktionen zu den kleinen Details herabsteigt. Die Diskretion ist also mit einer guten Darstellung einer PsA unvereinbar; man muss ein schlechter Kerl werden, sich hinaussetzen, preisgeben, verraten, sich benehmen wie ein Künstler, der für das Haushaltsgeld der Frau Farben kauft oder mit den Möbeln für das Modell einheizt.»

Weitere immer wieder in der Korrespondenz auftauchende Fälle sind Elfriede Hirschfeld und der junge Amerikaner A.B. Die rückhaltlose Offenheit der beiden Briefschreiber erlaubt dem Leser Einblicke in die affektiven Reaktionen der Analytiker zu gewinnen, die sonst in Falldarstellungen nicht zu haben sind. Bei A.B., erstmals Dezember 1924 erwähnt, liegt ein Grenzfall zwischen schwerer Neurose und Schizophrenie vor, dessen Behandlung, zuerst durch Pfister, dann jahrelang durch Freud und schliesslich durch Brill und Nunberg in den USA, Aufschlüsse zur Technik und zu Indikationsfragen gibt.

In den Briefen vom 24. und 26. November 1927 anlässlich des Erscheinens von Freuds Arbeit «Die Zukunft einer Illusion» – auf die Pfister mit «Die Illusion einer Zukunft» antwortete – setzten sich die beiden in die Tiefe gehend über ihre Differenzen – Psychoanalyse als Weltanschauung? – auseinander. Zu dieser Diskussion gehörte auch das Thema der psychoanalytischen Technik, die in Psychoanalysekreisen heute noch geführt wird, oft weniger pertinent.

Historisch interessant ist Freuds Bitte um Hilfe an Wilhelm Reich, der zur Kur nach Davos fuhr. («Wenn Sie Ihr Weg zufällig nach Davos führt, versäumen Sie es nicht, unsern wackeren Mitarbeiter zu besuchen.» S. 225, Brief 158 F).

Insbesondere befürwortete Freud, dass man Reich Lehranalysanden zuweist. Pfister kommentiert 1934 Reichs «Charakteranalyse» («wirkt aufwühlend und beschäftigt uns sehr lebhaft») und meldet Zweifel an (S. 293.). Reich wurde im selben Jahr aus der internationalen Vereinigung ausgeschlossen. Pfister war wegen seiner «unorthodoxen» Vorge-

hensweisen auch von Ausschluss bedroht, und mit ihm alle nicht ärztlichen Analytiker in der Schweiz; aber es kam anders. Die gute Beziehung zu Freud war dabei sicher von entscheidendem Gewicht.

Thomas von Salis

Siegfried Bernfeld:

Trieb und Tradition im Jugendalter

Giessen: Psychosozial-Verlag; 2014.

Bibliothek der Psychoanalyse. Werke, Band 7.

Broschiert, 250 Seiten

Preis € 34,90.

ISBN-13: 978-3-8379-2176-2.



Im Nachwort zu diesem 7. Band der im Psychosozial-Verlag erschienenen Bernfeld-Ausgabe schreibt Ulrich Herrmann, dies sei das einzige «gelehrte» Buch von Bernfeld. Sein Anliegen sei gewesen, «nicht einfach Tagebücher zu veröffentlichen und entwicklungspsychologisch zu interpretieren, sondern diese Texte kulturgeschichtlich einzuordnen und als eine (auch) altersspezifische kulturelle Praxis zu interpretieren».

Gerade die Tagebuchform ermöglicht, so Bernfelds Befund, sozialpsychologische Forschung zu betreiben, und er stösst dabei auf das Problem, dass kulturelle Formen wie Briefe, Tagebücher oder Sammlungen von Andenken («Reliquien») nicht beliebig gewählt werden, sondern je nach dem (Trieb-) Bedürfnis und der spezifischen Sozialisation («Tradition»), in der der Autor sich entwickelt, gefunden werden. Die Form kann nicht mit irgendeinem Inhalt gefüllt werden, sondern ist schon dem, was notiert oder ausgedrückt oder bewältigt werden will, eigen.

Bernfeld vertieft sich in die Fragen der Form, die dem jugendlichen Trieb einen Weg öffnet, so dass er sich in den kulturellen Produktionen wie den Tagebüchern, den Briefen und den «Reliquiarien» niederschlagen kann.

Das Buch zeigt dem Leser Bernfeld als originellen psychoanalytischen Sozialpsychologen. Seine profunde Kenntnis der Psychologie der Jugendlichen äussert sich in noch heute aktuellen und erhellenden Ausführungen, zu den Begriffen Trieb, Tradition, Gewohnheit, Verbot und Überich (Seiten 160 bis 164), wie folgendes Zitat illustrieren mag, das eine Schnittstelle des Individuell-Psychologischen mit dem Sozialen und Traditionellen aufzeigt: «Die Formschemata, die aus Motiven der Folgsamkeit oder Identifizierung übernommen wurden oder, aus früheren Übernahmen oder aus Triebbefriedigungen stammend, an tradierte Normen angeglichen wurden, werden so zu bedeutsamen Instanzen in der Persönlichkeit: sie stärken das Ich für seine Bewältigungsaufgaben; sie geben ihm gewissermassen die gesammelte Macht der ganzen Gesellschaft, die in den Formen verdichtet ist.»

Hier ist die «Kultur» der Gesellschaft für einmal nicht Hindernis, sondern ein förderndes Element für die Entwicklung der Persönlichkeit. Die Freud'sche «Kompromissbildung» hat nach wie vor ihre Gültigkeit, aber hervorgehoben wird hier doch ein positiver Faktor der gesellschaftlichen Macht.

Bernfeld bringt schöne Beispiele aus der eigenen Sammlung und bezieht sich auch auf andere Autoren, beispielsweise Charlotte Bühler, die zum Thema gearbeitet haben. Eindrücklich sind alle, besonders berührend ist das Briefftagebuch eines Jugendlichen, der bei einem unangenehmen Meister eine Schmiedlehre machen muss und sich von den Eltern im Stich gelassen oder gar verstossen fühlt, kurios mutet das Küsstagebuch eines im Übrigen angepassten Mädchens an.

Es ist erstaunlich, wie beharrlich der Brauch des Tagebuchschreibens sich gehalten hat. Aber man muss sich doch fragen, ob heute mit den neuen Medien in kurzer Zeit eine tiefgreifende Veränderung stattfindet. Eine Kuratorin einer Tagebuchausstellung fand kürzlich auch eine sehr spezielle Form der Aufbewahrung/Vernichtung von «Aufgeschrieben» (der Terminus ist von Bernfeld geprägt): Tagebuchnotizen eines Grossvaters wurden auf Holzscheiten gefunden – noch nicht verbrannt! Die Kuratorin ist sich aus heutiger Sicht mit Bernfeld darin einig, dass mit der kulturell-zivilisatorischen raschen Veränderung die Gebräuche wie das Tagebuchschreiben verloren gehen könnten. Dem gegenüber stellt sie fest, dass auch heute noch das Schreiben auf Papier ganz und gar nicht untergeht und einen eigenen Reiz bewahrt.

Druckfehler hat es wenige – die Texte konnten offenbar von guten Quellen gescannt werden –, aber zum Beispiel die Referenz «Erdheim 1928» Seite 228 kann nicht stimmen; damals war Erdheim – ein profunder Kenner Bernfelds – noch gar nicht auf der